Zeitschrift: Frauenbestrebungen
Herausgeber: Union für Frauenbestrebungen (Zürich)
Band: - (1909)
Heft: 8

Artikel: Die Heimarbeitausstellung in Zürich : 15. Juli bis 12. August
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-325698

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ihrer Pflichten direkt leidet — oder auch die Ihren — da ist sie gewissenhaft, aber sogen. Ehrenpflichten gegenüber lässt sie es oft fehlen und ist dazu sehr empfindlich, wenn sie an ihre Schuldigkeit gemahnt wird. Natürlich gibt es ehrenvolle Ausnahmen; aber sie sind weniger unter den Frauenrechtlerinnen als in den Reihen der christlichen Frauen zu finden, die aus Pflichtgefühl und Gehorsam einem Höhern gegenüber auch im Kleinen treu sind. Dass da durch die Erziehung viel gebessert werden könnte und sollte, glauben wir auch; nur verstehen wir nicht recht, was der Verfasser mit dem Stolz, der „der Mitwirkung der Männer entraten möchte", meint. Die Erziehung der Mädchen liegt ja immer noch zum grössten Teil in den Händen der Männer, und auch später lässt sich die Frau viel eher von einem Manne etwas sagen, als von einer ihres Geschlechtes. Wir sind darum doppelt froh, dass ein Mann hier das Wort ergriffen, und hoffen, er habe nicht tauben Ohren gepredigt.

Die Heimarbeitausstellung in Zürich.

15. Juli bis 12. August.

Am 15. Juli wurde im Hirschengrabenschulhaus die erste schweizerische Heimarbeitausstellung durch eine treffliche Rede des Präsidenten des Organisationskomitees, Herrn Oberrichter O. Lang, an die sich ein Rundgang durch die Ausstellung anschloss, eröffnet. Eine Heimarbeitausstellung unterscheidet sich sehr wesentlich von andern Ausstellungen. Bei diesen konzentriert sich das Interesse auf die ausgestellten Gegenstände, und sie erwecken ein frohes, stolzes, ja beglückendes Gefühl — es wäre denn eine moderne Kunstausstellung. Anders bei einer Heimarbeitausstellung; hier interessieren nicht die ausgestellten Objekte an sich, sondern die Verhältnisse, unter denen sie produziert wurden, und wir verlassen eine solche Ausstellung mit schwerem Herzen, bedrücktem Gewissen, mit einem Gefühle der Schuld und Scham, dass Verhältnisse, wie sie uns da vorgeführt werden, überhaupt möglich sind. Wir können das nicht einfach abschütteln mit der leichtsinnigen Frage: Bin ich denn meines Bruders, meiner Schwester Hüter? denn so weit ist nun doch das soziale Gewissen bei den meisten von uns erwacht, dass wir uns sagen müssen, auch wir tragen mit Schuld an diesen Übelständen; es ist nicht allein die Gewinnsucht des Arbeitgebers, die da verantwortlich zu machen ist, sondern zum grossen Teil auch die unselige Sucht, besonders der Frauen, nur möglichst billig einzukaufen, unbekümmert darum, ob eine Arbeiterin dabei auch nur den notwendigsten Lebensunterhalt finde. Es geschieht das weder aus Bosheit noch Herzenshärte, sondern einfach aus Gedankenlosigkeit, man vergegenwärtigt sich gar nicht, wie niedrig die Arbeitslöhne sein müssen, wenn der Verkaufswert so niedrig ist. Da ist denn diese Ausstellung so recht dazu angetan, den Leuten die Augen zu öffnen, da können sie sehen, mit was für erbärmlichen Löhnen ihre Mitmenschen sich begnügen müssen. Es sind ja allerdings grosse Verschiedenheiten in den ausgerechneten Stundenlöhnen zu finden, von 2—60, ja sogar 70 Rp., was durch die Art der Arbeit, die Geschicklichkeit, aber auch das Alter und den Gesundheitszustand der Arbeiterin und auch durch den mehr oder weniger menschenfreundlichen Sinn des Arbeitgebers bedingt wird, denn die selbe Arbeit wird oft sehr ungleich bezahlt; aber es darf doch ruhig gesagt werden, dass das Mittel all dieser Stundenlöhne in fast allen Zweigen der Heimarbeit viel zu niedrig ist. Und auch wo ganz anständige Löhne von 40 und mehr Rappen per Stunde vorkommen, darf bei der Beurteilung des Verdienstes nicht ausser Acht gelassen werden, dass die Heimarbeit selten die Arbeiter das ganze Jahr gleichmässig beschäftigt, dass viel Saisonarbeit dabei ist oder der Fabrikant überhaupt nur in Zeiten guten Geschäftsgangs seine Heimarbeiter voll beschäftigt. Alles dies muss in Betracht gezogen werden, wenn man sich von der Lage der Heimarbeiter ein richtiges Bild machen will. Wer mit offenen Augen und offenem Sinn durch die Ausstellung geht und die Angaben alle recht studiert, wird zu der Überzeugung kommen, dass die Zustände, wie sie in unserer Heimarbeit bestehen, laut nach Sanierung rufen. Hat man sie erst einmal in ihrer ganzen Trostlosigkeit erkannt, sollte es auch möglich sein, Mittel und Wege zu finden, ihnen beizukommen und die schlimmsten Übelstände zu beseitigen. Ausrotten möchten wir die Heimarbeit nicht ganz, wenigstens nicht in allen Gewerben, aber die Entlöhnung tarifmässig regeln, so dass auch ohne solch übermässig lange Arbeitszeit ein ordentlicher Taglohn herauskäme; dann könnte durch sie noch in viele Familien ein sehr erwünschter und vielleicht auch notwendiger Nebenverdienst fliessen, ohne dass die Frau und Mutter aus dem Hause gehen und ihre Kinder fremder Aufsicht überlassen müsste.

Machen wir nun einen Gang durch die Ausstellung. In der Turnhalle links finden wir die Erzeugnisse der Weissnäherei und Wäschekonfektion. Jeder Gegenstand trägt eine Etiquette, die für uns das Wichtigste ist; denn sie bezeichnet: die Art der Arbeit, den Gegenstand, den Ort, wo das Produkt erzeugt worden, Geschlecht und Alter des Heimarbeiters, die Arbeitszeit, die zur Herstellung des Gegenstandes oder einer bestimmten Zahl oder eines gewissen Masses gebraucht wurde, den Bruttoarbeitslohn, die Auslagen des Heimarbeiters, den Reinverdienst, den Stundenlohn und zum Schlusse noch eine Charakterisierung des Verdienstes als einziger Verdienst, Hauptverdienst, notwendiger Nebenverdienst oder willkommener Nebenverdienst und Bemerkungen betr. das Arbeitslokal, den Gesundheitszustand des Arbeiters, allfällige Hilfskräfte. Es ist zu bemerken, dass bei Ermittlung der Angaben sehr sorgfältig vorgegangen wurde und viele der Lohnangaben von Arbeitgebern überprüft und richtig befunden wurden, so dass man ihnen also alles Vertrauen entgegen bringen darf, wenn schon trotz aller Vorsicht Irrtümer nicht ausgeschlossen sein werden, die aber das Bild des Ganzen nicht wesentlich zu beeinflussen vermögen. — In diesem Zweige der Heimarbeit sind sozusagen ausschliesslich Frauen beschäftigt. Da finden wir Frauen- und Kinderschürzen, Knabenblousen, Kinderkleidchen, Hemden, Hosen, Unterröcke, auch Leintücher, Bettanzüge, Taschentücher, Cravatten etc. Die Arbeit besteht in Maschinennähen, in einigen wenigen Fällen noch im Zuschneiden. Auffallend ist der grosse Unterschied in der Bezahlung für ganz gleichartige Gegenstände, so wird für eine Kragenschürze ein Nettolohn von $42^1/_3$ Rp. von einem Geschäft bezahlt, von einem andern nur 27 Rp.; für eine etwas schönere, die $3^1/_2$ Std. Arbeit verlangt, 68 Rp. in Basel, für eine ganz ähnliche in Kriens nur 29,7 Rp. Die niedrigsten Stundenlöhne, die wir da verzeichnet finden, betragen 5, 6, 7 Rp., der höchste 70 Rp.; andere 56 — eine sehr geübte Arbeiterin heisst es dabei — 54, 50, 45 Rp.; die meisten aber bewegen sich um die 20 Rp. herum, so dass 20 Rp. wohl als mittlerer Stundenlohn in dieser Branche angenommen werden darf. Der Arbeiterin, die es auf 56 Rp. bringt, helfen 7 unbezahlte Lehrtöchter. Eine andere, die aber nur $34^1/_4$ Rp. per Stunde verdient, hält sich eine Hilfsarbeiterin, der sie monatlich 20 Fr. und freie Station gibt. Eine sehr geübte Arbeiterin in Romanshorn verdient 18 Rp. in der Stunde, eine andere besonders gewandte und flinke $32^1/_2$ Rp. Es ist nicht unwichtig, dass der Ort angegeben ist, denn selbstverständlich reicht derselbe Verdienst etwas weiter auf dem Lande, als in der Stadt mit den teuren Mietpreisen; doch wird niemand behaupten wollen, dass ein Taglohn von 1—2 Fr. bei zehnstündiger Arbeit selbst auf dem Lande genüge. Es geht noch an, wenn das nur einen willkommenen Nebenverdienst bedeutet oder Jahresarbeit ist; wenn es aber ein notwendiger, vielleicht der Hauptverdienst oder gar der einzige ist, dann steht die Sache schlimm, besonders noch bei Saisonarbeit. Da kommen dann diese endlos

langen Arbeitstage vor, die sicher der Frau auch nicht mehr viel Zeit für ihre Familie übrig lassen. Traurig ist auch, wenn alte Leute sich noch abmühen müssen oder Kranke. Für erstere kann nur eine Altersversicherung Besserung bringen. Bei wie vielen von diesen Heimarbeiterinnen liest man unter den speziellen Bemerkungen: nervenkrank, unterleibsleidend; von einer heisst es: leidet an Gelenkrheumatismus, arbeitet seit 3 Jahren im Bett; bei einer andern: teilweise gelähmt; wieder: lungenleidend und unterleibskrank, oder: augenkrank. Wie viel Elend birgt sich hinter diesen trockenen Angaben. Auch auf die Wohnverhältnisse werfen sie ein trauriges Licht. Dass das Arbeitslokal zugleich Wohnraum ist, kann nicht auffallen; schlimm aber ist es, wenn der Arbeitsraum zugleich auch Schlafraum, oft für mehrere Personen, sein muss. So heisst es an einem Ort: Arbeitslokal, zugleich Schlafraum für 5 Personen, für 7 Personen. Ein Arbeitsraum von 11,10 m² dient zugleich als Wohnraum für 4 Personen, Schlafraum, Küche, Keller, Holzplatz! Eine Arbeiterin in Basel arbeitet im engen Hausflur usw. Wem schnürt sich nicht das Herz zusammen, wenn er solches liest?

Wenden wir uns der Arbeitshalle zu, wo wir verschiedene Heimarbeiter an der Arbeit finden, nicht in einer grossen Halle, sondern in kleinen Räumen, die möglichst der Wirklichkeit nachgemacht sind und uns so direkt einen Blick in diese Stätten der Armut tun lassen. Da haben wir zuerst einen Seidenbandweber am Handwebstuhl, im Gelass daneben eine Strohschnürlerin aus dem Aargau und eine Strohhutnäherin aus dem Onsernonetal. Wie flink das geht! In etwa 8 Minuten ist ein Hut genäht. Der nächste Raum stellt die Behausung eines Schneiders dar mit dem ärmlichen Bett und der Nähmaschine, daneben finden wir einen Schuhmacher an der Arbeit in der spärlich erhellten, dürftigen Mansarde. In einem engen Gelass werden Bürsten fabriziert, daneben arbeitet der Cigarrenmacher. Auch einen Holzschnitzer aus dem Berneroberland sehen wir an der Arbeit, und der letzte Raum stellt den Webkeller eines Leinenwebers aus dem Kt. Bern dar, genau nach der Wirklichkeit, nur der Boden ist nicht aus gestampfter Erde wie dort; aber da sehen wir in der Ecke die Leitertreppe, die nach oben führt, dort liegt ein Haufen Kartoffeln, hier steht das Spulrad, am Fenster hängt der Vogelkäfig mit dem Kanarienvogel, den der Weber mitgebracht. Diesen finden wir am altväterischen Webstuhl sitzend, der uns wie ein Überrest aus einer vergangenen Industrieepoche anmutet. Der alte freundliche Mann, dem der Humor trotz seines mühseligen Lebens nicht ausgegangen zu sein scheint, webt Taschentücher, unermüdlich treten die Füsse, hebt die linke Hand den Webladen und wirft die rechte das Webschiffchen hin und her, und das eintönige Geklapper wird nur etwa unterbrochen vom Gesang des Vogels im Käfig. Eine Stickereimaschine der Firma Saurer in Arbon musste ihrer Dimensionen wegen im hintern Turnsaal aufgestellt werden. Auch eine Fädelmaschine steht dabei. Beide ziehen immer eine grosse Zahl Zuschauer an, die mit Staunen und Interesse das Arbeiten der Maschine beobachten und sich des menschlichen Erfindungsgeistes freuen, der hier etwas Gutes geschaffen.

Aus der Arbeitshalle gelangen wir in einen Saal, dessen Wände mit Photographien und statistischen Tafeln behangen sind. Auf diese letztern, die äusserst interessant und lehrreich sind, werden wir am Schluss zurückkommen.

Der nächste Raum birgt die Ausstellung der Basler Bandweberei. In diesem Zweig der Heimarbeit machen die Frauen rund drei Viertel der Arbeiterschaft aus; im ganzen werden ca. 7600 Arbeiter gezählt. Die Stühle haben seit 6—8 Jahren fast alle elektrischen Betrieb; es können bis 40 und mehr Bänder in verschiedenen Farben gleichzeitig gewoben werden. Der mittlere Stundenlohn beträgt auch hier wenig mehr als 20 Rp., 23½ wenn die Spulstunden mitgerechnet werden, 26 Rp. ohne sie. Es sind Arbeiten von guten, mittlern und geringen Webern ausgestellt; aber es kommt vor, dass ein geringer Arbeiter einen höhern Stundenlohn hat (19,4 Rp.) als ein mittelguter (17,3 und 11,9 Rp.), was schliessen lässt, dass die Fabrikanten sehr ungleich bezahlen. Da die überwiegende Zahl der Heimarbeiter (ca. 6000) in Baselland wohnen, betreiben fast alle noch etwas Landwirtschaft, was ihnen aber nicht mehr einträgt als die Weberei, so dass diese fast überall als Hauptverdienst angesehen werden muss. Der höchste Stundenlohn beträgt 54 Rp., der geringste 11½.

Die Stickerei, die hauptsächlich in den Kantonen St. Gallen, Appenzell und Thurgau zu Hause ist, beschäftigt die grösste Zahl von Heimarbeitern, nämlich 35,000. Hier ist zwischen der eigentlichen Stickarbeit und den Hilfsarbeiten, als da sind Ausschneiden, „Scherlen“, „Spachteln“, Nachsticken zu unterscheiden. Die Handstickerei, die fast nur in Appenzell I.-Rh. betrieben wird, ist in der Ausstellung sehr schwach vertreten, so dass sich kein Einblick in die herrschenden Verhältnisse gewinnen lässt. Besser vertreten ist die Handmaschinen-Stickerei. Diese ist fast ausschliesslich Männerarbeit; sie scheint ziemlich gut bezahlt, wobei allerdings zu beachten ist, dass bei Ausrechnung der Stundenlöhne die Arbeit der Fädlerin nicht mit eingerechnet wurde, so dass also zwei Arbeitskräfte zum Resultat beigetragen haben. Das Fädeln wird meist von Frauen besorgt, seit Einführung der Fädelmaschine wenig mehr von Kindern. Auffallend sind die grossen Auslagen des Stickers, wozu noch kommt, dass ihm für Fehler oft sehr bedeutende Abzüge gemacht werden. Der Lohn wird pro 100 Stiche berechnet, natürlich ist er je nach der Art der Arbeit sehr verschieden. Wir finden da Stundenlöhne von 50, 60, 70, sogar 74 Rp., daneben aber auch solche von nur 20, 15, 10 Rp. Ein geübter Arbeiter kann also in Zeiten guten Geschäftsganges immer noch seine 5 bis 6 Fr. verdienen. Niedriger sind begreiflicherweise die Löhne für die Hilfsarbeiten; hier, besonders in der Ausschneiderei, wird auch viel Kinderarbeit verwendet. Wir finden da Stundenlöhne von 6,8—20 Rp. Dass bei solchen Löhnen die Arbeitszeit eine äusserst lange sein muss, ist klar. So heisst es bei einer Arbeiterin, die 10 Rp. in der Stunde verdient: arbeitet bis 12 Uhr nachts; bei einer andern: arbeitet die ganzen Nächte hindurch; einer andern, deren Arbeitsraum zugleich Wohnraum für 11 Personen ist, helfen zwei Töchter nach dem Feierabend in der Fabrik noch 2—3 Stunden; eine andere besorgt die Hausgeschäfte und ist daneben noch 14 Stunden erwerbstätig. Übrigens ist auch bei manchem Sticker eine Arbeitszeit von 15 Stunden angegeben. Der Arbeitsraum einer lungenkranken Arbeiterin dient zugleich als Küche, an einem andern Ort ist er zugleich Wohn-, Schlaf-, Wäsche- und Aufhängeraum. Eine Arbeiterin mit 8 Rp. Stundenlohn muss den ganzen Lebensunterhalt damit bestreiten. So zeugen auch diese Zahlen von viel Not.

Wir kommen zur Textilindustrie: Seidenstoff- und Seidenband-, Plattstich-, Leinen- und Baumwollweberei. Auffallen müssen hier die niedrigen Löhne in der Seidenstoffweberei, es wird ein durchschnittlicher Stundenlohn von 8,4 Rp. herausgerechnet. Auch Frl. Dr. van Anrooy kam bei ihren Untersuchungen über „die Hausindustrie in der schweiz. Seidenstoffweberei“ vor sechs Jahren zu ganz ähnlichen Ergebnissen: durchschnittliche Bruttolöhne von 12,4 und 11,3 Rp. bei 11 resp. 12 Stunden täglicher Arbeitszeit. Und seither sind sie jedenfalls nicht gestiegen, sondern eher zurückgegangen. Es sind Stundenlöhne von 2,6—19,6 Rp. angegeben und zwar sehr viele unter 10 Rp. Es ist nun richtig, dass besonders viele alte Leute in der Seidenstoffweberei beschäftigt sind, die nicht mehr so leistungsfähig sind und daher den Durchschnittslohn hinunterdrücken; aber auch jüngere Frauen weisen sehr geringe Stundenlöhne auf. Ist es übrigens nicht traurig, wenn 70jährige Frauen noch so ihr Brot verdienen müssen? Eine 68jährige, die zudem noch leidend ist, ver-

dient nur noch 2,6 Rp. in der Stunde. Eine 68jährige Grossmutter muss mit einem Taglohn von 50—90 Rp. sich und ihr Enkelkind erhalten. Von einer 39jährigen Witwe, die nicht ganz 4 Rp. in der Stunde verdient, schreibt die Lehrerin des Ortes: „Ohne gute Leute müsste die Arme betteln; das tut sie aber nicht; aber die schlecht bezahlte Arbeit bringt sie an den Bettelstab. Strenge Arbeit, elende Kost, Kummer und Sorgen haben die Witwe in gesundheitlicher Beziehung ruiniert.“ Bessere Löhne sind in der Seidenbandweberei verzeichnet: bis 43 Rp. in der Stunde.

In der Plattstichweberei besteht ein Minimallohntarif, nach dem die Durchschnittsberechnungen — also rein theoretisch — gemacht wurden, da der Verein für Handweberei die Beschickung der Ausstellung ablehnte und den Arbeitern verbot, Muster dafür anzufertigen.

Ist bei der Seidenstoffweberei das Gute, dass die Arbeitsräume sauber gehalten und hell sein müssen, so weisen dagegen die Seidenbeuteltuch-, Leinen- und Baumwollweberei den Übelstand auf, dass im Keller gearbeitet wird. Während die Löhne in der Seidenbeuteltuchweberei dank der trefflichen Organisation gute sind, bewegen sie sich in den beiden andern Zweigen zwischen 5 und 20 Cts.

In der Uhrmacherei fällt zunächst die weitgehende Arbeitsteilung auf, die wir auch in der Fabrikation der Musikdosen finden. Damit wird natürlich grosse Gewandtheit und Leistungsfähigkeit des Arbeiters für den einen Artikel erzielt. Das hat aber auch seine Nachteile. Abgesehen davon, dass es geisttötend ist, jahrein jahraus z. B. nur Löcher zu machen, Stifte einzusetzen, Rädchen zu polieren usw., so wird es dem Arbeiter, der nur auf eine Fertigkeit eingeübt ist, in Zeiten langandauernder Krisen, wie wir gegenwärtig eine haben, sehr erschwert oder gar verunmöglicht, vorübergehend durch andere Beschäftigung sich den Lebensunterhalt zu verschaffen, wodurch er, wie auch der Fabrikarbeiter in dieser Industrie, trotz ordentlicher Löhne unverhältnismässig rasch in Not gerät. Die Bezahlung ist zum Teil eine sehr gute, Stundenlöhne von 35—50, ja 75 Rp. — In der Fabrikation der Musikdosen ist ein bedeutender Übelstand — wenn die angeführten Fälle wenigstens nicht Ausnahmen sind — dass die Bezahlung nur halbjährlich erfolgt und frühere Teilzahlungen verlangt werden müssen.

Eine ziemlich einträgliche Arbeit scheint die Herstellung von Wachsblumen zu sein, die aber gewiss auch Geschicklichkeit erfordert. Es werden Stundenlöhne von 33—45½ Rp. erzielt.

In der Lederindustrie kommt Heimarbeit hauptsächlich in der Schuhmacherei und Handschuhmacherei vor, wenig in der Sattlerei. In der Schuhmacherei wird teils für Fabriken, teils für das Handwerk gearbeitet, und da zeigt sich in der Entlöhnung ein ganz bedeutender Unterschied. Während der durchschnittliche Stundenlohn des Heimarbeiters für das Handwerk 48 Rp. beträgt, erhält der Heimarbeiter für die Fabrik nur ca. 15 Rp. — Lederhandschuhe werden hauptsächlich in Einsiedeln für Zürcher Firmen genäht, Löhne 9—26 Rp. per Stunde. Etwas mehr (19—29 Rp.) trägt das Nähen von Schultornistern und -taschen ein, das aber eine sehr anstrengende Arbeit ist.

Ganz bedenkliche Zustände, was Entlöhnung anbetrifft, scheinen in der Strohindustrie zu herrschen, auch gibt es da immer noch zu viel Kinderarbeit. Zu der schlechten Bezahlung kommt noch der Umstand, dass es meist nur Saisonarbeit ist. Hier finden wir die absolut niedrigsten Stundenlöhne: 1½ Rp. verdient ein 10jähriges Mädchen, 1,8 Rp. eine 71jährige unverheiratete Frau, zwei Kinder von 7 und 11 Jahren verdienen zusammen 2½ Rp. Löhne von 2, 3, 4 Rp. sind keine Seltenheit und zwar nicht nur für Kinder und alte Leute, und oft wird nicht in bar, sondern in Naturalien bezahlt. Man kann nicht recht begreifen, dass eine noch jüngere Frau (38jährig) um einen Stundenlohn von 2 Rp. arbeiten mag, wenn es nicht absolut sein muss, was nicht der Fall zu sein scheint, da der Verdienst als „willkommener Nebenverdienst“ angegeben wird. Von alten Leuten lässt es sich noch begreifen, es ist leichte Arbeit und bietet ihnen noch eine Unterhaltung; aber eine Frau könnte gewiss durch Besorgung der Haushaltung, Flicken der Kleider mehr ersparen, als sie mit solcher Arbeit verdient. Überhaupt scheint es oft, als ob die Leute nicht rechnen könnten. Man kennt ja nicht alle Verhältnisse, die da mitspielen, aber wenn man liest, dass ein 21jähriges Mädchen im Sommer in Saisonstelle ist, um dann im Winter für einen Stundenlohn von ca. 3 Rp. Stroh zu flechten, so frägt man sich doch, warum es nicht lieber das ganze Jahr in Stelle gehe? Unentbehrlich scheint es zu Hause nicht zu sein, sonst könnte es auch im Sommer nicht fortgehen, und als Dienstbote würde es doch unvergleichlich viel mehr verdienen und dazu etwas lernen, das ihm immer nützlich wäre. Es dürfte unsern Dienstboten gut tun, die Ausstellung zu besuchen und daraus zu sehen, wie viel schlimmer die Heimarbeiterinnen dran sind als sie. Denn von der gepriesenen Freiheit bekommen diese jedenfalls herzlich wenig zu spüren, sie scheint nur darin zu bestehen, die Arbeitszeit endlos ausdehnen zu dürfen um einen Lohn, der ihnen kaum das trockene Brot einträgt. — Gewiss kommen auch in dieser Industrie bessere Löhne vor, so verdient ein Mann für Sesselflechten 35 Rp. in der Stunde — sein einziger Verdienst! —; aber sie scheinen selten zu sein.

Besser steht es in der Holzschnitzerei, die ausschliesslich Männerarbeit ist; Frauen und Kinder werden nur für die Hilfsarbeiten wie Malen, Lackieren, Beizen etc. verwendet. Da der Heimarbeiter meist noch etwas Landwirtschaft treibt, eine oder zwei Ziegen hält, so hat er sein bescheidenes Auskommen. Die Löhne bewegen sich zwischen 12 und 54 Rp., Durchschnitt 31½ Rp.

Wir kommen zur Konfektion u. Uniformenfabrikation, die in den beiden Korridoren ausgestellt ist. Man hat schon viel von der schlechten Bezahlung in dieser Branche gehört, und in der Tat finden wir denn auch hier, besonders in der Knabenkonfektion, in der fast nur Frauen tätig sind, sehr niedrige Löhne. Stundenlöhne unter 20 Rp. sind da keine Seltenheit, über 30 Rp. scheinen sie schon Ausnahmen zu sein. Und wenn man noch bedenkt, dass die Wohnungsverhältnisse meist schlecht sind und das andauernde Sitzen und Treten der Maschine gesundheitsschädlich wirken, so muss man die Zustände als ganz schlechte bezeichnen; da zudem sehr viel Saisonarbeit dabei ist, genügen die Löhne desto weniger und muss die tägliche Arbeitszeit um so mehr ausgedehnt werden. Unter diesen Verhältnissen kann eine Bemerkung, wie: „die Augen der Arbeiterin haben durch Nachtarbeit gelitten“, nicht erstaunen. Manche sehr niedrige Stundenlöhne lassen sich dadurch erklären, dass die Arbeiterin entweder sehr langsam oder ungeübt ist. Wenig besser ist die Bezahlung in der Damenkonfektion. Auch da finden wir Stundenlöhne von 11½, 16, 17, 18 Rp., daneben solche von 33, 47, 55½ Rp. Eine Frau, die 25 Rp. in der Stunde verdient, lässt sich bei ihrer Arbeit von vier Personen helfen. Die Bezahlung ist von Seite der verschiedenen Geschäfte eine sehr ungleiche. So wird in Basel für eine Blouse 1 Fr. bezahlt, für eine viel kompliziertere in Zürich auch 1 Fr., dadurch erhält die Arbeiterin in Basel einen Stundenlohn von 38 Rp., die in Zürich nur 17,87 Rp. — In der Herrenkonfektion sind meist Arbeiter beschäftigt, Frauen nur in geringerer Zahl. Sie sind schlechter bezahlt als die Arbeiter (13—15 Rp.), scheinen aber auch in der Tat viel weniger leistungsfähig zu sein. Der Arbeiter verdient 28—64 Rp. in der Konfektion, in der Masschneiderei mag der Durchschnitt etwas höher sein. Die Militärschneiderei, die ebenfalls meist Männerarbeit ist, weist ähnliche, eher etwas geringere Löhne auf.

In der Strickerei wiegt die Maschinenstrickerei vor, die auch besser bezahlt ist als die Handstrickerei. Für die modernen gestrickten wollenen Jacken wird 5—7 Fr. bezahlt und damit ein Stundenlohn von 15—21 Rp. je nach der Geschicklichkeit der Arbeiterin erzielt; es kommen aber auch geringere Löhne von 13, 9½, ja 5⅔ Rp. per Stunde vor. Für ein Kinderschlüttli, für das 13 Stunden Arbeit notwendig sind, erhält eine Arbeiterin 60 Rp., macht per Stunde 4⅔ Rp. Dass dabei die Arbeiterinnen nervös, angegriffen werden, lässt sich begreifen. In der Maschinenstrickerei steht es etwas besser, da sind Löhne von 30—40 Rp. nicht selten. Nachdem wir so viel von Stundenlöhnen von unter 10 Rp. gelesen, scheinen diese sehr gut! — Auch in der Häkelei sind die Löhne recht gering, von 2½—25 Rp. Etwas besser bezahlt wird das Knüpfen von Seidenfransen.

Im letzten Zimmer sind Erzeugnisse der Tabakindustrie ausgestellt. In diesem Zweig der Heimarbeit werden vielfach Kinder beschäftigt, teils zum Ausrippen, teils zu Hilfsarbeiten. Die Arbeit ist ungesund und sollte aus den Wohnräumen verbannt werden. Das Ausrippen bringt Stundenlöhne von 3 bis 12 Rp. ein, das Wickeln solche von 15—41 Rp. — Auch die Bürstenfabrikation ist gesundheitsschädlich infolge des schmutzigen Materials, das zuweilen sogar in Küchen verarbeitet wird. Die Stundenlöhne belaufen sich auf 7—30 Rp. — Daneben sind Papierdüten, Kartonschachteln, Couverts ausgestellt, die von Heimarbeiterinnen geklebt und gefalzt werden. Das Gummieren von Kartenbriefen trägt der Arbeiterin, deren Arbeitslokal zugleich Schlafraum für fünf Personen ist, in der Stunde 16½ Rp. ein. Eine Frau klebt 1000 einfache Papierdüten aus Glanzpapier in etwas über drei Stunden und erhält dafür 1 Fr. brutto; eine andere klebt 1000 Pralinésdüten ebenfalls für 1 Fr. in 33 Stunden, die erstere kommt somit auf einen Stundenlohn von 30 Rp., die letztere von 3 Rp. Für das Kleben von Kartonschachteln wird 7—32 Rp. bezahlt, von Couverts 32—43 Rp. — In Einsiedeln werden Rosenkränze gemacht, wobei Stundenlöhne von 4½—9¾ Rp. verdient werden.

Unser Gang durch die Ausstellung ist beendet. Sie imponiert durch ihre Reichhaltigkeit, es sind wohl alle Zweige unserer Heimarbeit vertreten. Um ihre Bedeutung recht zu verstehen, muss man sich vergegenwärtigen, dass nach der eidg. Betriebszählung von 1905 92,162 Personen in der Heimarbeit beschäftigt sind, dass aber wahrscheinlich ihre Zahl eine viel grössere ist und sich auf 130,000 Personen belaufen mag (Dr. Schuler schätzte sie auf 133,000); davon sind drei Viertel Frauen und Kinder. 10% sind unter 20 Jahren, zirka 80% im Alter von 20—59 Jahren. Sie verteilen sich auf 6 Industriezweige mit 29 Betriebsarten: Textilindustrie mit 63,725 Heimarbeitern (davon 52,977 Frauen, inkl. die Stroharbeiterinnen), Metallindustrie (Uhren und Schmuck) mit 12,566 (6055 Frauen), Bekleidung und Putz 8524 (7554 Frauen), Stroh- und Korbwaren 6280, Holzschnitzerei 652 und Tabakindustrie 380 (341 Frauen). In der Textilindustrie sind die wichtigsten Zweige Stickerei (55%) und Seidenindustrie (35%). Numerisch treten die andern Zweige sehr zurück. Geographisch verteilt sich die Heimarbeit in grossen Umrissen ungefähr so: St. Gallen und Appenzell Stickerei, übrige Textilindustrie in Appenzell, Zürich, Baselland; Metallindustrie in der Westschweiz: Bern, Neuenburg, Waadt; Strohindustrie in Aargau, Luzern und Freiburg; die Industrie für Bekleidung und Putz ist ziemlich gleichmässig über die ganze Schweiz verbreitet, am stärksten vertreten natürlich in den grossen Städten.

Wir fragen uns: was bezweckt die Ausstellung? In erster Linie wollte sie wohl die allgemeine Aufmerksamkeit auf die elenden Zustände in der Heimarbeit lenken. Dass das nötig war, ist unbestreitbar, ebenso, dass es ihr gelungen; denn wohl nur Wenige haben vorher gewusst, wie schlimm es da aussieht, jetzt aber stehen alle die vielen Tausende, die die Ausstellung besucht, erschüttert unter dem Eindruck, den sie da empfangen. Und es ist ein ganz eitles Beginnen einer gewissen Presse, die Wirkung, die die Ausstellung ausübt, abschwächen zu wollen. Wir zweifeln nicht, dass es auch in der Heimarbeit Lichtblicke gibt, und wir geben zu, dass uns wahrscheinlich in den schwärzesten — aber trotzdem in keinen unwahren! — Farben gemalt worden. Wie man aber jetzt noch allgemein von den Segnungen der Heimarbeit sprechen, sie eine „freie“ Beschäftigung nennen mag und es gar bedauert, dass die Übelstände ins volle Licht des Tages gerückt worden sind, ist uns unbegreiflich. Es genügt aber nicht, die Tatsachen zu konstatieren; soll die Ausstellung ihren eigentlichen Zweck erreichen, muss sie auch den Anstoss geben zu Reformen auf dem Gebiete der Hausindustrie. Es ist zu erwarten, dass die Sache, die nun angeregt ist, nicht wieder einschlafe, sondern dass die beteiligten Kreise willig und nach Kräften die Bekämpfung der schlimmsten Übelstände an Hand nehmen werden. Der Kongress für Heimarbeit, der am 7. und 8. August im Hirschengrabenschulhaus stattfinden soll, wird da hoffentlich anregend und befruchtend wirken. —

Eines ist uns mit zwingender Gewalt klar geworden: dass unsere Frauen vielfach nicht zu rechnen verstehen, und es wäre eine dankbare Aufgabe für die Fortbildungsschulen, unsere Mädchen rechnen zu lehren.

Die Einküchenhäuser in Berlin.*)

Berlin ist eine moderne Stadt, und moderne Menschen voll Temperament und Unternehmungslust bewohnen sie.

Was die Forschung Neues bringt, wird fürs Leben verwertet, und was das rasch pulsierende Leben an neuen Forderungen heischt, zur Theorie verdichtet und von da aus wiederum in Wirklichkeit umgesetzt.

Nicht alles gelingt aufs erstemal, auch manche Entgleisung kommt vor. Tut nichts, es wird eben versucht und abermals versucht.

So sind die Einküchenhäuser in Berlin, kaum erstanden, schon in arge Bedrängnis geraten. Das erste, auf genossenschaftlicher Grundlage in Charlottenburg erbaute, konnte gerade dieses Prinzips halber sich nicht erhalten.

Die neuen in Friedenau und Gross-Lichterfelde-West gelegenen Häuser-Gruppen wurden von einer Gesellschaft gebaut, deren Kapital nicht reicht und die eben liquidiert. Die nicht bezahlten Arbeiter streikten, das Gartenterrain ist Wüstenei, ein Teil der Häuser noch nicht fertig gestellt, obgleich ein anderer Teil schon bewohnt und fast alle Wohnungen vermietet sind. Die Nachfrage ist eben sehr gross, und andere Menschen werden das kaum vollendete Werk fortführen, denn die Idee ist lebenskräftig und in mehreren Städten Amerikas sowie auf unserm Kontinent in Kopenhagen und Budapest schon verwirklicht.

Heute, wo die Hälfte der Frauen bereits im Berufe steht, ist die Lösung der Frage: Hauswirtschaft oder Berufsarbeit, zur Notwendigkeit geworden. Denn nur in ganz besonderen Ausnahmsfällen einer Vereinigung von Talent, Gesundheit und Arbeitskraft in einer Frau wird diese beides zu leisten vermögen und auch da kaum auf die Dauer.

Nun ergibt sich aber im Einküchenhaus die Möglichkeit, ein wirkliches geschlossenes Familienheim zu bewohnen, in welchem die Hauptarbeit, das Kochen, ausgeschaltet ist, da eine in den Parterreräumen gelegene Zentralküche das Kochen für alle Mieter besorgt.

Die Frau in engen Verhältnissen verrichtet die übrigen häuslichen Arbeiten, wie Aufräumen, Nähen, Tischdecken,

*) Der Bund. Zentralblatt des Bundes österr. Frauenvereine Juni 1909.